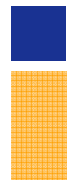
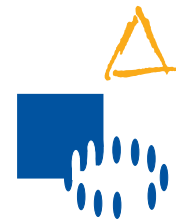


die gemeinde ■ akademie



Raum – Region – Kooperation

Beiträge zur kirchlichen Regionalentwicklung

Horst Bracks

Was ist das für so viele?

Veränderungsprozesse
geistlich begleiten

Was ist das für so viele?

Veränderungsprozesse geistlich begleiten

Wie können wir es schaffen, die unumgänglichen und notwendigen Strukturanpassungsprozesse und personalentwicklerischen Maßnahmen als geistliche Herausforderung so zu sehen? Wie können wir es schaffen, dass wir in unserer Kirche beim Umgang mit begrenzten Ressourcen nicht in Gefühlen der Resignation, der Mangelverwaltung oder der Lähmung münden? Steckt in dieser Situation vielleicht sogar eine Chance für die Entwicklung von Kirche? Kann der Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit Handlungsenergie erzeugen? Biblische Geschichten, Bilder und Texte haben uns dabei geholfen. Einige möchte ich vorstellen und *mit-teilen*. Sie sind wie Spiegel. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Manches können sie spiegeln, manches nicht. Nicht alle erlebte und erlittene, getrauerte und veränderte Wirklichkeit kann man in sie hineinlesen. Aber man kann sich mit individuellen und kollektiven Grunderfahrungen in ihnen wieder finden. Gerade Organisationen mit ihren betroffenen Personen können sich darin in ihrer Situation verstanden fühlen.

Die folgenden drei biblischen Geschichten haben ein gemeinsames Merkmal. In jeder von ihnen geht es um lebenswichtige Lebens-Mittel. Ich lese sie vor dem Hintergrund unserer aktuellen kirchlichen Situation als Ressourcengeschichten. Inspirierende Entdeckungen sind in ihnen möglich auf die Frage, wie wir in unserer Kirche mit die Situation begrenzter Ressourcen sehen und mit ihr umgehen können.

1. Vom Stoßseufzer zum aufatmen

Ein Stoßseufzer begegnet mir in der Bibel in der Erzählung von der Speisung der Fünftausend: *„...was ist das für so viele?“* Er kommt aus dem Mund der Jünger, die nicht genug haben, um allen etwas zu essen zu geben. Es könnte auch ein Stoßseufzer sein, den man im Landeskirchenrat, in der Landessynode, im Finanzausschuss oder auch in dem einen oder anderen Dekanatsausschuss oder Kirchenvorstand hören kann. Mich bewegt dabei die Frage, wie wir in unserer Kirche aus dem Stoßseufzer *„...was ist das für so viele?“* zu geistlichen Perspektiven, befreiten Gefühlen, neuen Haltungen und Verhaltensweisen im Umgang mit unseren begrenzten Ressourcen kommen? Was müsste geschehen, damit der Stoßseufzer sich dreht und zu einem vertrauensvollen *„Das ist was für so viele!“* wird?

Joh 6

Danach fuhr Jesus weg über das Galiläische Meer, das auch See von Tiberias heißt.

2 Und es zog ihm viel Volk nach, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat.

3 Jesus aber ging auf einen Berg und setzte sich dort mit seinen Jüngern. 4 Es war aber kurz vor dem Passa, dem Fest der Juden. 5 Da hob Jesus seine Augen auf und sieht, dass viel Volk zu ihm kommt, und spricht zu Philippus: Wo kaufen wir Brot, damit diese zu essen haben? 6 Das sagte er aber, um ihn zu prüfen; denn er wusste wohl, was er tun wollte. 7 Philippus antwortete ihm: Für zweihundert Silbergroschen Brot ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme.

8 Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder des Simon Petrus:

9 Es ist ein Kind hier, das hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das für so viele? 10 Jesus aber sprach: Lasst die Leute sich lagern. Es war aber viel Gras an dem Ort. Da lagerten sich etwa fünftausend Männer. 11 Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie denen, die sich gelagert hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten.

12 Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, damit nichts umkommt. 13 Da sammelten sie und füllten von den fünf Gerstenbrotten zwölf Körbe mit Brocken, die denen übrig blieben, die gespeist worden waren.

Diese Geschichte hat etwas mit unserer Wirklichkeit, mit Landesstellenplanung, mit Haushaltskonsolidierung, mit Zahlen und Fakten zu tun. Praktische Konsequenzen für unsere Situationen der Verteilung begrenzter Ressourcen sind in ihr zu entdecken. In ihr kommen Zahlen vor: Von fünftausend Männern ist die Rede, von zweihundert Silber Groschen, die man bräuchte, um diese Menschen zu sättigen und dann eben von den fünf Gerstenbrotten und den zwei Fischen dieses Kindes. Es ist eine Ressourcengeschichte. Zu wenig Geld und zu wenig Sachmittel sind da für zu viele Menschen.

Da taucht in der Geschichte der Zahlen ein Kind auf. Dieses Kind schauen wir uns genauer an. Es gibt Jesus was es hat: fünf Brote und zwei Fische. Auf diese Idee, diesem riesigen Mangel die lächerlichen fünf Brote und zwei Fische entgegenzusetzen kann nur ein Kind kommen, das keinen Überblick hat, ziemlich naiv ist und weit an der Realität vorbei lebt. Das reicht doch hinten und vorne nicht! Aber Jesus hält das Angebot dieses Kindes nicht für lächerlich. Er nimmt es an. Er dankt. Er verteilt den Mangel. Und alle werden satt. Aus dem Mangel wird ein Überfluss. Am Schluss ist noch einmal von Zahlen die Rede: Zwölf Körbe bleiben übrig.

Zweihundert Silber Groschen, der Jahresverdienst eines römischen Besatzungslegionärs, eine Menge Geld, würde auch nicht ausreichen. „Es ist nicht genug für sie, dass jeder ein wenig bekomme.“, schätzt ein Jünger ein. Ich ziehe die Parallele: Ein zugegeben erheblich reduzierter Jahreshaushalt der Landeskirche soll nicht reichen für so viele? Aber zwei Fische und fünf Brote scheinen genug zu sein. Jesus nimmt das Angebot dieses Kindes an. Ihm ist es nicht zu realitätsfern, nicht zu naiv. In der Verteilung der begrenzten Ressourcen sind wir eher geneigt, auf das unsere zu schauen. Wir wollen Besitzstände wahren. Kann erhalten werden, was wir haben? Das ist die entscheidende Frage und die andere kommt gleich hinterher: Wenn wir schon abgeben müssen, dann bitte nicht schlechter abschneiden als andere. Meist gehen wir nach dem Schema vor: Erst die Eigeninteressen, dann die Fremdinteressen. Das erscheint uns vernünftig. Alles andere erscheint naiv.

Das Wort naiv hat ja bei uns einen negativen Beigeschmack. Wer naiv ist, wird über den Tisch gezogen in dieser Welt der nüchternen Zahlen und der harten Tatsachen. Wer naiv ist, wer nicht seine Eigeninteressen einbringt und sie durchsetzt, wird am Schluss verlieren. Wenn dieses Denken damals auch bei den Leuten am Ufer des Sees Genesareth das beherrschende Denken gewesen wäre, wären viele mit knurrendem Magen aufgestanden. Was dort am See passiert ist, war wohl ein Blitzlicht des Reiches Gottes: Alle wurden satt, niemand hatte Mangel, alle hatten genug. Und alles begann mit der Naivität eines Kindes, das Jesus alles gab, was es hatte.

Naiv geht zurück auf das lateinische „nativus“ „durch Geburt entstanden“. Mit jeder Geburt entsteht etwas Neues. Auch mit einer geistlichen Geburt. Wenn Menschen zu Kindern Gottes werden, brauchen sie nicht mehr ihre Eigeninteressen an die erste Stelle zu setzen, können sie es sich leisten naiv zu sein. Naiv – durch eine neue Geburt entstanden, naiv – durch kindliches Vertrauen zu Gott begründet, naiv – durch ein neues Verhältnis zum Vater im Himmel, naiv – in einem neuen Verhältnis untereinander.

Ich begegne als Berater in den schwierigen aktuellen Problemen in unseren Gemeinden und Dekanaten viel Vertrauensverlust und viel Sorge. Wie wird es weiter gehen? Ich kann das nachvollziehen und mitfühlen. Aber wie ein altbekannter und dennoch neuer Horizont zieht mich dieses Kind an. Und ich erinnere mich an das Evangeliumswort bei Lukas im 6. Kapitel. *„Seid barmherzig, wie Euer Vater im Himmel barmherzig ist...Gebt, so wird euch gegeben, ein volles gedrücktes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben.“* Auch das scheint naiv. Geben, einfach so, nicht mehr wie du mir, so ich dir, sondern offen und freigiebig.

Freigiebig – das spricht sich so leicht aus und ist doch schwer zu leben. Ein Gedanke schwingt mit: „Was bleibt dann noch für mich?“ Auch hier ist der Blick auf das Kind interessant. Fünf Brote und zwei Fische hatte es. Das sind keine beliebigen Mengenangaben. Neueste Forschungen haben ergeben, dass die Tagesration eines Bewohners in Galliläa zwei bis drei Brote waren, noch etwas Dattel und Feigen dazu. An Feiertagen gab's noch Fisch, getrocknet und gesalzen, selten Fleisch. Das Kind hatte also doppelt so viel eingepackt bekommen wie für einen Tag nötig. Und – aus besonderem Anlass – zwei Festtagsfische obendrein. Es merkt, ich kann abgeben, ich habe für mich genug und es reicht auch noch für einen anderen. Freigiebig sein bedeutet also auf die Balance zu achten: Was brauche ich für mich und was kann ich zur Verfügung stellen?

Am Horizont sehe ich die spirituellen und die sozialen Ressourcen unserer Gemeinden und unserer Kirche, die sich auftun werden auch und gerade, wenn die materiellen Ressourcen abnehmen. Wir werden das volle, gedrückte und überfließende Maß erleben. Es wird ein neuer Reichtum zu spüren sein. Wenn – ja wenn das Kind uns in seinen Bann zieht und unser Verhalten verändert. Es zeigte, was es hatte, legte alles auf den Tisch. Und Jesus sah nicht auf den Mangel der fünf Brote und zwei Fische, sondern nahm sie an und dankte.

Die Geschichte von den fünf Broten und zwei Fischen zeigt mir auch die Chancen, die in Mangelsituationen stecken können. Hätte jeder genug Brotzeit für sich dabei gehabt, wäre diese Geschichte nicht erwähnenswert gewesen. Jeder hätte für sich gemampft. Gemeinschaft, Solidarität hätte es nicht gegeben. Erst der Mangel, die Naivität eines Kindes, das gab, was es hatte, und Jesus, der diese Gabe annahm und weitergab, machte aus der Masse der Fünftausend eine Gemeinschaft. Gemeinschaft entsteht, wo jeder, auch jede Gemeinde, seine Gaben und Begabungen aus der Tasche zieht und einbringt in das Ganze. Sie entsteht, wenn alles auf den Tisch kommt. Und sie entsteht – und das ist genauso bedeutsam – wenn wir uns trauen zu nehmen. Man muss sich ja erst einmal von den angebotenen, scheinbar lächerlichen zwei Fischen und fünf Broten nehmen trauen.

Wenn das Zukunftsthema unserer Kirche der Umgang mit den begrenzten Ressourcen nicht nur ein technokratisches Zahlenspiel bleibt, kann er zum Segen werden. Ich sehe dafür hoffnungsvolle Zeichen. Der jetzt ausgelöste Prozess kann eigene Gaben und Stärken bewusst machen. Er kann zeigen, wie diese Gaben und Stärken für eine größere Gemeinschaft eingesetzt werden können. Er kann das Geben, das Hergeben, das Anbieten, das Annehmen, das Danken und das Teilen unter uns auslösen. So kann aus einer Mangelsituation etwas Neues entstehen.

Und ich male mir aus, wie es zu den zwölf Körben kommen konnte, zu dem voll gedrückten und überfließenden Maß: Ansteckend naiv war dieses Kind. Und so kam unter den Fünftausend allmählich auf den Tisch, was jeder doch noch bei sich trug, aber bisher zurück gehalten hatte: Das Pausenbrot gegen den größten Hunger, noch schnell geschmiert und mitgenommen; den kleinen Proviant ganz unten im Rucksack, für alle Fälle, wenn's länger dauern sollte. Alles kam auf den Tisch. Für alles wurde gedankt. Alles wurde ausgeteilt. Alles wurde angenommen. Und dann blieb auch noch eine Menge davon übrig. Ich male es mir nur aus. Beweisen kann ich's nicht. Aber glauben und hoffen und erträumen und mich dafür einsetzen und mich einüben in der Naivität eines Kindes kann ich.

2. Konflikte sind unausweichlich und lösbar

Die zweite Geschichte ist aus dem Alten Testament. Der Rahmen ist kurz erzählt: Isaak, Abrahams Sohn, muss wegen einer Hungersnot seine Zelte abbrechen und zieht ins Land Gerar zu Abimelech, dem König der Philister. Dieser gewährt Isaak und seiner Sippe Gastfreundschaft. Isaak wohnte nun in Gerar. Hier setzt unsere Geschichte ein.

1. Mose 26, 12 – 28

12 Und Isaak säte in dem Lande und ertete in jenem Jahre hundertfältig; denn der HERR segnete ihn. 13 Und er wurde ein reicher Mann und nahm immer mehr zu, bis er sehr reich wurde, 14 so dass er viel Gut hatte an kleinem und großem Vieh und ein großes Gesinde. Darum beneideten ihn die Philister.

15 Nun hatten sie aber alle Brunnen verstopft, die seines Vaters Knechte gegraben hatten zur Zeit Abrahams, seines Vaters, und hatten sie mit Erde gefüllt.

16 Und Abimelech sprach zu ihm: Zieh von uns, denn du bist uns zu mächtig geworden. 17 Da zog Isaak von dannen und schlug seine Zelte auf im Grunde von Gerar und wohnte da 18 und ließ die Wasserbrunnen wieder aufgraben, die sie zur Zeit Abrahams, seines Vaters, gegraben hatten und die die Philister verstopft hatten nach Abrahams Tod, und nannte sie mit denselben Namen, mit denen sein Vater sie genannt hatte. 19 Auch gruben Isaaks Knechte im Grunde und fanden dort eine Quelle lebendigen Wassers.

20 Aber die Hirten von Gerar zankten mit den Hirten Isaaks und sprachen: Das Wasser ist unser. Da nannte er den Brunnen »Zank«, weil sie mit ihm da gezankt hatten.

21 Da gruben sie einen andern Brunnen. Darüber stritten sie auch, darum nannte er ihn »Streit«. 22 Da zog er weiter und grub noch einen andern Brunnen. Darüber zankten sie sich nicht, darum nannte er ihn »Weiter Raum« und sprach: Nun hat uns der HERR Raum gemacht, und wir können wachsen im Lande.

Wir haben hier einen klassischen Ressourcenstreit. Es geht um den Rohstoff, ohne den es kein Leben und keine Zukunft geben wird weder für Abimelechs Leute noch für

Isaaks Sippe. Es geht um's Wasser. Es geht um's Ganze, um's Eingemachte. Der Verteilungsstreit ist entbrannt. Wir erfahren nicht, *wie* er gelöst wurde, sondern nur, *dass* er gelöst wurde. Und wir erfahren etwas über die Qualitäten der Lösung: Gottvertrauen, weiter Raum und Wachstum im Lande. Nur, wie sich diese Lösung ereignet hat, wie das geht, erzählt uns diese biblische Geschichte nicht. Es wäre so schön zu wissen, was und wie es sich am Dritten Brunnen abgespielt hat. Wie kamen die Hirten von Gerar und Isaaks Leute zu der Erfahrung: Weiter Raum und Wachstum im Lande?

Mich fasziniert diese Geschichte, weil sie realistisch und hoffnungsvoll visionär ist. Sie enthält zum einen ein bewusstes Ja zum Ressourcenstreit: Wenn für zu viele Menschen wenige Brunnen und begrenzte Mengen Wasser da sind, dann muss man sich darüber auseinandersetzen, wem wie viel davon zusteht. Und dann heißt der eine Krisengipfel schon mal „Zank“ und die andere Sitzung „Streit“. In den Gemeinde- und Dekanatsberatungsprojekten der Gemeindeakademie, die die Bewältigung knapper werdender Ressourcen zum Thema haben, integrieren wir gerne diese Geschichte. Wir versuchen mit den Betroffenen einen Weg zu gehen, der sie zu den Erfahrungen des dritten Brunnens führt. In der Regel müssen wir dabei den ersten und zweiten Brunnen auch aufsuchen.

Dass offene Auseinandersetzung sein muss und sein darf, tut uns gut in der Kirche. Bekanntlich tun wir uns mit dem Streiten schwer. Aber jetzt, wo's um's Geld geht, muss gestritten werden. Die Grundbilder des Streits sind dabei von entscheidender Bedeutung: Soll es Sieger und Verlierer geben oder ist das Ergebnis des Streits eine noch unbekannte, neue, gemeinsam getragene Lösung? Wichtig ist uns, mit den Kirchenvorständen und Dekanatsausschüssen nicht in den Erfahrungen des ersten und zweiten Brunnens von „Streit“ und „Zank“ stecken zu bleiben, sondern in den weiten Raum neuer, überraschender Lösungen zu kommen. Denn es gibt ihn, den dritten Brunnen, wo die Betroffenen sagen können: „Nun hat uns der Herr Raum gemacht und wir können wachsen im Lande.“

Wenn wir in unserer Kirche für gleich viele mit weniger Geld auskommen müssen, dann müssen wir es schaffen, die Geschichten des Dritten Brunnens unter uns zu kreieren, zu er-*finden*. Vorgegebene Lösungswege, kopierbare Verhaltensmodelle gibt uns die Geschichte vom Brunnenstreit nicht an die Hand. Wir müssen es schaffen mit unserem Ressourcenstreit so umzugehen, dass andere über uns erzählen: „Erstaunlich, wie sie es geschafft sich zu einigen. Schau an, welche Atmosphäre bei ihnen am Schluss herrschte trotz aller gegensätzlicher Meinungen, und welch gutes Ergebnis sie erzielten, trotz ihrer zunächst gegensätzlichen Interessen.“

Dazu brauchen wir ein Bild der Hoffnung, das uns leitet und nicht müde werden lässt uns anders auseinander zu setzen als nach dem St. Florianprinzip. Dieses Hoffungsbild ist der Dritte Brunnen. Es wird uns leiten, nicht beim Brunnen des Zanks und beim Brunnen des Streits stehen zu bleiben, so wichtig sie auch sind. Es geht um den Willen zur Einigung: Wir wollen miteinander Erfahrungen des Dritten Brunnens machen. Weiter Raum und Wachstum im Lande sind die Verheißungen.

3. Den Blick verändern - das Glas ist halb voll

Die dritte Geschichte ist ebenfalls aus dem Alten Testament. Der Prophet Elia und die Witwe von Zarpas sind dabei die Hauptfiguren. Hier geht es um den Rahmen der Geschichte Trockenheit und Dürre. Weder Tau noch Regen fällt auf die Erde. Leben und Fruchtbarkeit sind in Gefahr. Es geht um's Überleben.

1. Könige 17, 1 + 7-16

1 Und es sprach Elia, der Tischbiter, aus Tischbe in Gilead zu Ahab: So wahr der HERR, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe: es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn. (...)

7 Und es geschah nach einiger Zeit, dass der Bach vertrocknete; denn es war kein Regen im Lande. 8 Da kam das Wort des HERRN zu ihm: 9 Mach dich auf und geh nach Zarpas, das bei Sidon liegt, und bleibe dort; denn ich habe dort einer Witwe geboten, dich zu versorgen. 10 Und er machte sich auf und ging nach Zarpas. Und als er an das Tor der Stadt kam, siehe, da war eine Witwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Gefäß, dass ich trinke! 11 Und als sie hinging zu holen, rief er ihr nach und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit! 12 Sie sprach: So wahr der HERR, dein Gott, lebt: ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Und siehe, ich hab ein Scheit Holz oder zwei aufgelesen und gehe heim und will mir und meinem Sohn zurichten, dass wir essen - und sterben.

13 Elia sprach zu ihr: Fürchte dich nicht! Geh hin und mach's, wie du gesagt hast. Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du danach auch etwas backen. 14 Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, an dem der HERR regnen lassen wird auf Erden. 15 Sie ging hin und tat, wie Elia gesagt hatte. Und er aß und sie auch und ihr Sohn Tag um Tag. 16 Das Mehl im Topf wurde nicht verzehrt, und dem Ölkrug mangelte nichts nach dem Wort des HERRN, das er durch Elia geredet hatte.

Die Witwe ist völlig entmutigt. Sie will aufgeben. Traurigkeit und Depression liegen über ihr und ihrem Sohn. In unserer Kirche begegnet mir beim Top-Thema Geld und Personal, und die hängen ja unmittelbar zusammen, ebenfalls viel Depression und Trauer. Gemeinden, die Reduzierungen zu verkraften haben, erleben ihre Situation oft wie Trockenheit und Dürre. Wie die Witwe von Zarpas: Was bleibt uns noch? Zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben. Es gibt aber auch Gemeinden und Dekanatsbezirke, die immer mehr wachsen und zahlenmäßig zunehmen. Sie bräuchten dringend mehr Personal und bekommen es nicht oder nicht in dem gewünschten Maß. Auch sie fühlen sich ausgelaugt, erschöpft, an der Grenze des Aushaltbaren. Sie entwickeln mitunter Gefühle des Verlassenseins. Wie die Witwe von Zarpas mit ihrem Sohn: „Uns haben sie wohl vergessen?!“

Die Grundfragen und Gefühle sind die gleichen, wie sie wohl der Witwe von Zarpas auf der Seele gelegen haben: Ist genug da oder reicht es gerade noch für eine letzte Mahlzeit? Ist das Glas halb voll oder ist es halb leer? Ist jeder auf sich allein gestellt oder kommt noch Unterstützung?

Von der Elia-Geschichte geht viel Hoffnung aus. Ein „Fürchte dich nicht.“ steht am Anfang der Gefühls- und Situationswende. Gesprochen von außen, von Elia, im Namen Gottes. Es ist doch noch genügend da: Mehl, Öl und Heizmaterial. Angesichts der Handvoll Mehl und des Restes von Öl wird die Witwe es wohl als unverschämt empfunden haben, dass Elia zuerst etwas davon für sich haben will. Erst danach soll sie für sich und ihren Sohn backen und essen. Aber genau das ist die Botschaft der Unverschämtheit: Es ist genügend da! So viel, dass Elia sich die Reihenfolge der Bedürftigkeit und die Verteilung des Wenigen sogar umzudrehen traut.

Es ist genügend da, was der Kirche und ihren Gemeinden und übergemeindlichen Einrichtungen zur Nahrung werden wird, was sie entwickeln und lebendig erhalten wird. Die Erzählung von Elia und der Witwe fordert mich auf, den Blick zu verändern: Lasst uns auf Mehl, Öl und Holz, auf die Potentiale schauen und damit Brote backen. Lasst uns die Problemtrancen der Dürre und des Im-Stich-Gelassen-Seins überwinden. Denn wie der Witwe ist der Gemeinde gesagt: Fürchte dich nicht! Schau auf deine Potentiale. Sie sind nicht wenig. Sie scheinen Euch nur wenig. In Gottes Namen - sie reichen! Fangt an damit zu backen.

4. Zusammenfassung

Ich fasse zusammen, welche geistlichen Perspektiven sich für mich aus den vorangegangenen biblischen Geschichten ergeben:

Wir fangen an unsere Gaben zu teilen, z.B. der anderen Gemeinde, der Kollegin, dem benachbarten Kirchenvorstand, sie auf den Tisch zu legen, herzugeben. Und wir trauen sie uns anzunehmen in neuer Solidarität, Geschwisterlichkeit und Verbundenheit. **Fünf Brote und zwei Fische sind sinnliche Ermutigung und Aufforderung dazu.**

Wir üben uns in unserer Kirche, auf allen landeskirchlichen Leitungsebenen, in den Gemeinden, Dekanatsbezirken und übergemeindlichen Einrichtungen ein in eine neue Kultur, in ein Miteinander und nicht ein Gegeneinander im Ressourcenstreit. Eine Hoffnung mit einem konkreten Bild kann uns dabei leiten: Es gibt Konfliktlösungen, bei denen uns Gott Raum machen wird und wir im Lande wachsen können. **Der „Dritte Brunnen“ ist das Hoffnungsbild dafür.**

Wir tun gut daran den Blick zu verändern und unser inneres Auge auf das zu richten, was da ist. Das Glas ist nicht halb leer, es ist halb voll. Es gilt das Vorhandene wertzuschätzen, auch wenn es wenig erscheint. Das tut gut und hilft Problemfixierungen zu überwinden. Denn so spricht der HERR, der Gott Israels: Was da ist, soll nicht verzehrt werden, und es soll nichts mangeln. **Mehl und Öl sind die Zeichen dafür.**

Für mich sind es diese drei Perspektiven, damit um Gottes Willen aus einer Mangelsituation etwas Neues entstehen kann: Ein Durchblick auf's Reich Gottes, wie damals am Ufer des Galiläischen Meeres für die Jünger, das Kind und die Fünftausend, wie damals in Gerar am Dritten Brunnen zwischen den Hirten des Abimelech und denen des Isaak, wie damals in Zarpas im Haus der Witwe für deren Sohn, für Elia und für sie. Die Hoffnung hat konkrete Namen und konkrete Orte. Warum nicht auch bei uns in unseren Landeskirchen, warum nicht auch in den Dekanaten, Gemeinden und Ein-

richtungen? Gerade dort und gerade jetzt! Denn ein Wort wird uns zugesprochen von Elia, dem Propheten Gottes: Fürchte dich nicht!

Evang.-Luth. Gemeindeakademie
Februar 2006